Anke Giesen

Geschichtspolitik in Russland: Umgang mit GULag und Repressionen

Die Perestroika erlaubte erstmals die Erforschung des sowjetischen Lagersystems GULag und der Repressionen. Dank zivilgesellschaftlicher Initiativen entstanden Museen und Gedenkstätten, die jedoch zunehmend unter Druck geraten. So hat der Staat die Gedenkstätte „Perm 36" und das Moskauer Museum für GULag-Geschichte unter seine Kontrolle gebracht, bisher verschont geblieben ist die Erinnerungspraxis im Fernen Osten Russlands. – N. Z.

Nach einer mehrwöchigen Schiffsreise von Wladiwostok kamen sie hier zu Abertausenden an: am Hafen der Stadt Magadan in der Nagajevo-Bucht im äußersten Norden des Ochotischen Meeres. Magadan diente als Ausgangspunkt, von dem die im Zuge der stalinistischen Säuberungen zu jahrzehntelangen Haftstrafen verurteilten Männer und Frauen auf die zahlreichen Arbeitslager an den Gold- und Zinnminen um den Fluss Kolyma verteilt wurden. Von Magadan wurde das abgebaute Erz zur Verarbeitung verschifft. In der Stadt lebten und arbeiteten die wenigen, die ihre Haft überlebt hatten, weiterhin in Verbannung, da sie nicht an ihre ursprünglichen Wohnorte zurückkehren durften.

Die Stadt Magadan und ihr Hafen wurden gezielt für die Erschließung des sibirischen Nordostens im Rahmen des Arbeitslagersystems der „Hauptverwaltung der Lager" (GULag) erbaut. Lange Zeit fungierte sie als Chiffre für die härtesten Straflager der stalinistischen Sowjetunion, in denen viele das erste halbe Jahr der Haft nicht überstanden und an Hunger, Kälte und Entkräftung starben. Von den Härten des menschlichen Miteinanders in den Lagern berichtet der russische Schriftsteller Warlam Schalamow in seinen „Erzählungen aus Kolyma". Er, der selber von 1937 bis 1951 in verschiedenen Lagern der Region immer neue Strafen verbüßte, beschreibt in seinen Erzählungen die Fragilität der menschlichen Kultur und Zivilisation. So kam er in den Jahren hier zu der Einsicht, dass das Lager *„den Menschen durch die Härte der Arbeit, die Kälte, den Hunger und die Schläge in drei Wochen in ein Tier"* verwandle.[1]

Auch heute noch ist in Magadan das Leid der stalinistischen Repressionen an jeder Ecke spürbar. Das liegt zum einen an der von überall in der Stadt gut sichtbaren Skulptur des Bildhauers Ernst Isvestny: die „Maske der Trauer" wurde zum Gedenken an die Opfer der politischen Verfolgung auf einem Hügel hinter der Stadt erbaut. Diese 15 m hohe Betonskulptur zeigt ein im Schmerz erstarrtes Gesicht, aus dessen rechtem Auge Tränen in Form kleiner Masken fließen, während das linke Auge als vergittertes Fenster gestaltet ist. Im Inneren der begehbaren Skulptur befindet sich der Nachbau einer typischen stalinistischen Gefängniszelle und ein Raum mit Gegenständen, die in den Überresten der verlassenen Lager im Magadaner Hinterland gefunden wurden: verrostete Blechtassen und -löffel, ein aus Dosenblech gefertigter Lampenschirm, Schuhsohlen, die aus Autorreifen hergestellt wurden, meterweise rostiger Stacheldraht.

Die Allgegenwart der Lager vermittelt sich in Magadan zudem über die verfallenen Baracken, in denen die Häftlinge auf ihren Weitertransport ins Hinterland warten mussten, über die Schuppen, wo das Arbeitsgerät für die Lager aufbewahrt wurde, und wo die Erträge der Minen bis zur Verschiffung gelagert wurden, über das Verwaltungsgebäude der Region, dem man seine ursprüngliche Funktion als Gefängnis noch heute ansieht.

Erforschung der Lager

Während der Perestroika konnte das Ausmaß des stalinistischen Terrors erstmalig umfassend erforscht werden, viele seiner Opfer konnten ihre juristische Rehabilitierung durchsetzen und die dazugehörige Geschichte einen Platz in den Museen erhalten. Zivilgesellschaftliche Aktivisten der örtlichen Memorial-Gruppe suchten an der Kolyma nach den verlassenen Lagerstätten, dokumentierten deren Zustand, sammelten in den Barackenruinen Zeugnisse des Lagerlebens, versahen Massengräber mit Hinweisschildern. Einer von ihnen, Ivan Panikarov, eröffnete in Jagodnoe im Magadaner Hinterland ein kleines, privates GULag-Museum, in dem die Gegenstände, die er bei seinen Exkursionen fand, zu besichtigen sind. Das landeskundliche Museum in Magadan wurde um eine große Abteilung über den „Dalstroi"- Konzern erweitert, unter dessen Namen das Lagersystem an der Kolyma seinen Platz in der sozialistischen Planwirtschaft einnahm. Hier werden heute zahlreiche Exponate aus dem alltäglichen Leben der Häftlinge ausgestellt, aber auch Dokumente, anhand derer man die Verwaltungsprozeduren erahnen kann, die diesen Lagerkomplex am Laufen hielten. Landkarten informieren über seine gewaltigen Ausmaße, Klimatabellen über die Kälte, der seine Insassen in dem sich über acht Monate hinziehenden Winter ausgesetzt waren. So konnten sich die Bürger Magadans, die zu einem Großteil von Häftlingen oder Verbannten abstammen, ab Mitte der 1980er Jahre erstmals zu ihrer persönlichen wie auch zu ihrer Stadt- und Regionalgeschichte bekennen.

Seit dem Beginn von Putins dritter Amtszeit als Präsident im Jahr 2012 werden in Russland jedoch die Seiten der Geschichte, die von Erfolgen erzählen, denen, die mit Terror und Leid verbunden sind, vorgezogen. Der Sieg im „Großen Vaterländischen Krieg" wird vom Staat gezielt als historischer Referenzpunkt gesetzt. Auch wird es von Seiten der politisch Verantwortlichen geduldet – wenn nicht sogar befördert, dass dem „großen Feldherren" Stalin wieder Denkmäler errichtet werden. Die Stadt Magadan, deren bloße Existenz auf die schrecklichen Aspekte seiner Herrschaft verweist, ringt daher

um ihre Selbstdefinition und ihren Platz im modernen Russland. Noch ist die sehenswerte Ausstellung zum regionalen Lagersystem unangetastet geblieben, noch kann Ivan **Panikarov** sein kleines GULag-Museum in Jagodnoe den Besuchern zeigen, doch überall in der Stadt sieht man Plakate, auf denen versucht wird, der Region das Image eines Eldorado für Naturfans und Goldsucher zu verpassen.

Übernahme und Umdeutung von „Perm 36"

Während das Gedenken an die Opfer des stalinistischen Terrors in Magadan – nicht zuletzt dank Menschen wie **Ivan Panikarov** oder der Mitarbeiterinnen der Bezirksbibliothek, die regelmäßig Veranstaltungen zur Repressionsgeschichte der Region anbieten – noch seinen festen Platz im Kulturleben der Stadt behauptet, hat die neue politische Ausrichtung im Umgang mit der GULag-Geschichte in anderen Regionen Russlands schon deutliche Spuren hinterlassen. Bis in die internationale Presse gelangte 2014 der Skandal um die Verstaatlichung der Lagergedenkstätte „Perm-36" im Ural, in deren Zuge ein deutlicher Konzeptwechsel vorgenommen wurde.

Das Lager „Perm-36" war 1942 als „Besserungs-Arbeits-Kolonie ITK-36" am Fluss Tschussovaja errichtet worden, um von dort die von Häftlingen gefällten Baumstämme in das ca. 150 km entfernte damalige Zentrum der Rüstungsindustrie Molotow (heute wieder Perm) zu flößen. Nach Stalins Tod wurden zwar viele Lager geschlossen, die ITK-36 wurde aber wegen ihrer günstigen Lage am Fluss zur Spezialkolonie für straffällige Mitarbeiter der sog. „rechtsbewahrenden Organe" (Polizei, Justiz, Strafvollzugswesen, Geheimdienste) ausgebaut. Die verstärkten Sicherheitsanlagen prädestinierten das Arbeitslager 1972 schließlich dazu, ein Speziallager für „besonders gefährliche Staatsverbrecher" zu werden, d. h. während der Breschnew-Zeit bis in die Zeit der Perestroika waren hier auch Angehörige der Dissidenten-Bewegung inhaftiert, deren staatsfeindliche Tätigkeit beispielsweise in der Übersetzung von Solschenizyns Buch „Archipel GULag" ins Litauische bestand. Auch Angehörige der ukrainischen und baltischen Unabhängigkeitsbewegungen saßen hier ein.

Gegen Ende der 1980er Jahre wurde eine Gruppe zivilgesellschaftlicher Aktivisten und Historiker aus Perm auf die ab 1988 leer stehenden, aber weitgehend erhaltenen Lagergebäude am Ufer des Flusses aufmerksam. In diesem Kreis entstand im Austausch mit ehemaligen Insassen die Idee, das verlassene Lager zu einer Gedenkstätte auszubauen. Nachdem man die Erlaubnis der Regionalregierung für die Nutzung des staatseigenen Geländes erhalten und einen Trägerverein gegründet hatte, wurde mit Hilfe von Volontären und geringfügigen westlichen Stiftungsgeldern begonnen, in den Lagergebäuden das „Museum für die Geschichte der politischen Repressionen Perm-36" einzurichten, das 1996 seine Tore für Besucher öffnete.

Die Gedenkstätte wurde aber vor allem durch das *Bürgerforum Pilorama* über die Grenzen der Uralregion hinaus bekannt – ein Festival, auf dem sich ab 2005 jährlich bis zu 12 000 Vertreter der russischen Zivilgesellschaft an einem Wochenende Ende Juli trafen, um zu diskutieren, wie man die Demokratisierung Russlands vorantreiben kann. Nach einer Kampagne der örtlichen sowjetnostalgischen Linken, die das Festival als staatsfeindlich und umstürzlerisch diffamierten, wurden 2013 jedoch zunächst von der regionalen Regierung

Die „Maske der Trauer", das Denkmal für die Opfer der Repressionen in Magadan. Foto: Wikimedia Commons (granicub)

die Fördergelder gestrichen, schließlich seine Durchführung wegen angeblich unlösbarer Sicherheitsprobleme nicht zugelassen. Im Mai 2014 kam es im Zuge der Verstaatlichung der Gedenkstätte, der die zivilgesellschaftlichen Betreiber unter der Maßgabe, dass sie die Leitung des Museums behielten, zunächst zugestimmt hatten, dann zu einem größeren Skandal: der regionale Kulturminister Igor Gladnev entließ die Direktorin Tatjana Kursina, ehemals Geschäftführerin des Gedenkstättenvereins, wegen „nichteffektiven Managements" und setzte seine Stellvertreterin Natalia Semakova als Museumsleiterin ein. Bibliothek, Archiv und Bestände des Museums – Eigentum des ehemaligen Trägervereins – wurden beschlagnahmt und die Inhalte der Führungen kardinal verändert.

Da sich die neue Leitung einer „objektiven Geschichtsschreibung" verpflichtet fühlte, wurden die Ausstellungen über die Geschichte des Museums und über die dort ehemals inhaftierten Dissidenten für den Besucherverkehr geschlossen. Stattdessen ging es nun in den Führungen um „Nazikollaborateure, Terroristen und Flugzeugentführer", die nun als diejenigen vorgestellt wurden, die den größten Anteil der Insassen gestellt hätten. Waren vorher die Härten der Haft im sog. „Strafisolator" und in der Sonderabteilung für die „Wiederholungstäter" betont worden, wurde jetzt von der leichten Arbeit bei der Montage von Bügeleisen, den reichlichen Essensportionen und der Möglichkeit, sich in der gut sortierten Lagerbibliothek weiterzubilden, erzählt. Im März 2016 erschien zum Tag der Raumfahrt auf der Website des Museums sogar ein Beitrag, in dem die stalinistischen Speziallager für Wissenschaftler als höchst „effektive Einrichtungen" gelobt wurden.

Durch den Proteststurm, der sich daraufhin in der nationalen und internationalen Presse erhob, und die Intervention von Seiten des nationalen Präsidialen Menschenrechtsrats konnte

erreicht werden, dass der örtliche Kulturminister seinen Platz räumen musste, und das Museum unter die Kuration der ehemaligen Mitarbeiterin der Petersburger Eremitage, Julia Kantor, gestellt wurde. Ab Herbst 2016 kehrte das Museum zwar zu einem nach internationalen Standards tolerablen Ausstellungs- und Führungskonzept zurück, in dem auch den dissidentischen „Gewissensgefangenen" der Kolonie wieder ein Platz zugebilligt wird. Den zivilgesellschaftlichen Gründern des Museums wurden aber das beschlagnahmte Archiv, die Bibliothek und ihre Museumsbestände nicht zurückgegeben. Deren Verein löste sich auf, nachdem er nach dem 2012 erlassenen sog. Agentengesetz als „ausländischer Agent" in das entsprechende staatliche Register eingetragen worden war – ein Akt, der über den Erhalt ausländischer Stiftungsgelder begründet wurde und der vor dem Hintergrund der Sowjetgeschichte eine stigmatisierende Wirkung entfaltet.

Staatliche Kontrolle über die GULag-Geschichte

Doch nicht nur im Permer Raum sichert sich der Staat die Kontrolle über die Repressionsgeschichte: Auch das 2015 wiedereröffnete Moskauer Museum für GULag-Geschichte steht unter Aufsicht der Moskauer Behörden. Das Museum wurde Anfang der 1990er Jahre in einer Privatwohnung in einer Seitenstraße im Moskauer Zentrum von dem ehemaligen Lagerhäftling Anton Antonov-Ovsejenko gegründet und konnte dank städtischer Fördermittel und dem Idealismus seiner wenigen Mitarbeiter seine Existenz über lange Jahre behaupten. Wegen eines plakativen Nachbaus des Inneren einer Lagerbaracke unter Verwendung von Schaufensterpuppen stand es aber auch in der Kritik der Fachleute. Unter Ausländern als Sehenswürdigkeit zwar beliebt, verirrten sich jedoch nur selten Einheimische oder gar Schulklassen in das Museum.

Anfang der 2010er Jahre wurde jedoch von der Moskauer Kulturbehörde beschlossen, dass das Museum auf einem höheren Niveau betrieben werden und in ein repräsentativeres Haus umziehen sollte. Im Herbst 2015 war es dann so weit: das Museum wurde in dem Gebäude eines Moskauer Arbeiterwohnheims unter der Leitung des Psychologen Roman Romanov, dem ehemaligen Assistenten Antonov-Ovsejenkos, neu eröffnet. Den Besucher besticht schon beim Eintritt das moderne Design des Museums, das durchweg die Lagerarchitektur zitiert: sogar die Waschbecken in den Besuchertoiletten ähneln den metallenen Waschrinnen der Strafkolonien. Auch wird das alltägliche Leid der GULag-Insassen in der Ausstellung anschaulich in Szene gesetzt. So beeindrucken vor allem die ausgestellten Gegenstände, die Häftlinge aus dem herstellten, was sie im Lageralltag vorfanden. An den selbstgefertigten Schachfiguren, der mit den aus der Arbeitsjacke herausgezupften Fäden gestickten Borte wird deutlich, wie Menschen versuchten, auch unter den Lebensbedingungen des Lagers ihre Integrität als kulturelle Wesen zu bewahren. Dokumente, die von den Mengen der geschlagenen Hölzer, des abgebauten Erzes, der Länge der gebauten Eisenbahntrassen erzählen, veranschaulichen die unfassbare Größe des GULag-Systems.

Wer jedoch Informationen über den Geheimdienstapparat sucht, und wie dieser die gigantische Anzahl der über das ganze Land verteilten Lagerkomplexe plante, aufbaute und logistisch unterhielt, den lässt der Museumsbesuch unbefriedigt zurück. Zwar wird auf Stalin als Urheber und treibende Kraft hinter

Foto: Wikimedia Commons (Wulfstan)

Der Wachturm am Eingang zum Lager Perm-36.

dem Lagersystem verwiesen, aber schon die Vorgeschichte unter Lenin und die Veränderungen unter Chruschtschow und Breschnew werden nicht mehr thematisiert. So erscheint im Museum der Terror als unerklärliche, schicksalhafte Heimsuchung, die unter Stalin plötzlich über das sowjetische Volk kam und genauso plötzlich wieder aufhörte. Diese Darstellung ist im Sinne der derzeitigen russischen Führung, die die Repressionsgeschichte zwar nicht mehr verschleiern kann, aber vermeiden möchte, dass die Beschäftigung mit Terror und GULag als Anlass dienen könnte, bezogen auf den damaligen wie auf den derzeitigen Staat herrschaftskritische Überlegungen anzustellen. So wird im Moskauer GULag-Museum zwar der Opfer gedacht, aber die zahllosen Täter bleiben unerwähnt.

Zivilgesellschaftliche Erinnerungskultur unter Druck

Während im Permer Raum und in Moskau staatliche Strukturen die Kontrolle über die Repressionsgeschichte übernommen haben und die zivilgesellschaftliche Erinnerungskultur durch das Agentengesetz behindern, geht auf den Solowezki-Inseln, dem Ort, wo Lenin das erste Straflager des noch jungen sozialistischen Staates errichtet hatte, noch ein ganz anderer Akteur gegen das von Bürgern initiierte Opfergedenken vor. Im „Solowezki-Lager besonderer Bestimmung" (SLON) mussten Menschen, die die Bolschewiki als Feinde der neuen Ordnung ausgemacht hatten, in den beschlagnahmten Gebäuden eines gewaltsam aufgelösten Klosters Zwangsarbeit leisten. Hier, in den auf dem Archipel im Weißen Meer verstreuten und zu Gefängnissen umgebauten Kirchen und Einsiedeleien des vormaligen Klosters, verbüßten dessen ehemalige Klosterbrüder gemeinsam mit Petersburger Intellektuellen und den Angehörigen der politisch links stehenden Sozialrevolutionäre ihre Haft. Ihre in die Klostermauern gekratzten Inschriften zeugten lange Jahre von ihren Leiden.

Während der Perestroika-Jahre begannen auch hier zivilgesellschaftliche Akteure der neu gegründeten Leningrader Memorial-Gruppe die Geschichte des SLON zu erforschen, suchten Massengräber, brachten Informations- und Gedenktafeln an. Das örtliche landeskundliche Museum, dass sich bislang um das ebenfalls eindrucksvolle prähistorische und das Naturerbe der Inseln gekümmert hatte, eröffnete eine Abteilung zum Lager, man begann, jährlich Anfang August offizielle Gedenktage abzuhalten, die gemeinsam von Memorial und der Kommune organisiert wurden.

Foto: Wikimedia Commons (Godot13)

Die Baracke Nr. 5 des Straflagers auf den Solowezki-Inseln, in der sich heute ein Lebensmittelgeschäft befindet.

Als der junge russische Staat in den 1990er Jahren die viele Jahrhunderte alten Klostergebäude wieder der Russischen Orthodoxen Kirche überantwortete, wurde das Kloster neu gegründet und begonnen, die Kirchen und übrigen Gebäude für die kontinuierlich anwachsende Zahl an Mönchen und Pilgern wiederherzustellen. Dabei galten bei der Renovierung der Gebäude die Spuren, die auf deren langjährige Verwendung als Gefängnis verwiesen, trotz Anerkennung als Weltkulturerbe durch die UNESCO als nicht erhaltenswert. Seit der Klosterabt auch Direktor des Solowezki-Museums geworden ist, und die Kirche den vorherrschenden Wirtschaftsfaktor auf den Inseln darstellt, wird deutlich, dass das Gedenken an die weltlichen Opfer des SLON hier nicht mehr erwünscht ist. Die Kommune zog sich aus der Organisation der Gedenktage zurück, im August 2017 wurden deren Teilnehmer sogar polizeilich überprüft. Im Kloster gedenkt man nun ausschließlich der Opfer unter den eigenen Angehörigen, die aufgrund der staatlichen Verfolgung, der sie unterworfen waren, zu sog. „Neumärtyrern" geläutert wurden – ein Umgang mit der Repressionsgeschichte, der für die derzeitige Staatsführung keine Risiken birgt.

Im Frühjahr dieses Jahres wurde zudem das Memorial-Mitglied Juri Dmitriev, ein Aktivist, der in Karelien zahlreiche Massengräber von Erschießungsopfern aus den Jahren des Großen Terrors 1937/38 entdeckt und deren Gestaltung als Gedenkstätten erreicht hatte, mit dem Vorwurf des Besitzes von Kinderpornographie verhaftet: der Vater einer Pflegetochter hatte regelmäßig die Entwicklung des Kindes für die Vormundschaftsbehörde dokumentiert.

Die Tage, in denen in Magadan die Vertreter von Staat und Zivilgesellschaft sich noch gemeinsam dem Erbe des GULags widmen, könnten ebenfalls bald gezählt sein.

Anmerkung

1) Shalamov, Varlam (1961): What I Saw and Learned in the Kolyma Camps, Nr. 1: https://shalamov.ru/en/library/34/1.html.

Anke Giesen, Forschungsverbund Geschichtsaneignungen in der Mediengesellschaft (GAME) der Universität Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg, Vorstandsmitglied von MEMORIAL Deutschland e. V.

Abendveranstaltung in Kooperation mit der Reformierten Kirche Zürich, der Paulus Akademie und dem Europa Institut an der Universität Zürich

Europa als Wertegemeinschaft. Ist das Erbe der Aufklärung gefährdet?

Donnerstag, 25. Januar 2018
KOSMOS Kultur AG
Lagerstr. 102, 8004 Zürich

17:15 Uhr Begrüßung
17:30 Uhr **Die europäische Integration als Erbe der Aufklärung: Wertegemeinschaft in Gefahr?** Prof. Frank Schimmelfennig, Center for Comparative and International Studies, ETH Zürich
18:00 Uhr **Religion(en), Freiheitsanspruch und Toleranzgebot** Prof. Dr. Marianne Heimbach-Steins, Direktorin des Instituts für Christliche Sozialwissenschaften, Universität Münster
18:30 Uhr Apéro
19:15 Uhr **Was gibt uns Europa?** Jagoda Marinić, Autorin und Kolumnistin
19:45 Uhr **Zukunftsentwürfe – Quo vadis Europa?** Podium mit den Referierenden
21:00 Uhr Ende der Veranstaltung

Weitere Informationen auf: www.g2w.eu
Anmeldung: Bitte bis spätestens Freitag, 19. Januar 2018 an: gesellschaft-ethik@zh.ref.ch.